



Die Heimat.

Neumärkische Dichter.

von Erich Poldi w.

(Nachdruck verboten.)

Man hat wohl das lateinische Wort „Fried-
ia non cantat“ d. h. daß das Friedenstreiben
die Dicht- und Sangestrukt abgehe, auf
unsere Platz angemeldet. Wie in allen
solchen charakterisierenden knappen Ausdrük-
ken Wahrheit enthalten ist, so kann man auch
daher, daß es aufzufüllen ist im Vergleich mit
dem übertriebenen Süden und Westen unseres
Vaterlandes der Norden Deutschlands in dieser
Besteigung längst bedacht ist, vor allem in
früheren Zeiten wenig hervortrat. Doch wäre
es falsch, wollte man unseren nördlichen Volks-
genossen gänzlich die Fähigkeit abschreiben zu
singen und zu lachen, was ihr Herz bereitet.
Wie wollen in folgendem uns bestell unter-
sucht daran nun anlehnen und dabei auf
vergangene Zeiten zurückgreifen?

Die Literaturgeschichte nennt den der märkischen Bibliothekar Caspar von Barth, der von 1587-1658 lebte, als einen der fruchtbarsten und wohl auch begabtesten lateinischen Dichter des 17. Jahrhunderts in Deutschland. Barth war ein Sohn von J. C. Barth. Sein Vater war brandenburgischer Magister und Professor der Rechten an der Universität zu Frankfurt (Oder). Sein sogenanntes Wunderkind, konnte er mit neun Jahren den ganzen Terenz, einen lateinischen Dichter, herzagen, wie er et d'herauhaupt ein sehr helles Talent für die alten Sprachen besaß. Schon 1607 gab er in Bittenfeld eine Gedichtsammlung: „Suebia“ heraus, deren einzelne Stücke nicht nur formgebaut sind, sondern auch

von Geist und Anmut manches gute Geprägtes abgegen. Auch wissenschaftlich trat Darby unter seinen Zeitgenossen hervor, wie seine Kommentare z. B. zu Claudian und Statius bezeugen. Doch hat sein Feind Casaubon Gebeurts über den Wert seiner wissenschaftlichen Arbeiten das einflußreichste Urteil gefällt, das von einer bedeutenden Person gefallen ist: „Sein Geist ist freilich sehr klar und sehr scharf, und er hat ein gutes Verständnis und eine große Fertigkeit im Studium der alten Schriftsteller, und auf seiner Befähigung Schleicher zu bejubeln.“ (Denk. 1, 165, 166, 167)

Lebensvertrieb. Barth war ein sehr alter Mann, welche Charakterstärke ihn häufig dazu trieb, eigene Gesichtserkenntnisse anderen, hinterlistigeren Geistern unterzutheuen. Auch als Sommer betätigte er sich, wobei ihm sein durch zweimalige Heirat ausgelassenes Reichtum zu fallen kam. Von seiner großen Sammlung von Meisterstücken häflicher Autoren ist leider das Meiste verloren gegangen.

Geschäfts ein Kästner war der Dichter Joachim Frisch oder Frischius (1638 bis 1684), mit dem dem Brandenburgischen Zeit für den fassenden und schönen Schriftsteller einen Platz im Kästner-Paradies ein. Er hielt Lebengut mit dem Tod ganz von seiner Heimat. Er studierte nach abgeworfener Gymnasialbedeutung in Stettin, in Wittenberg und Lübeck, in R. Theologie, Philosophie und Mathematik. Dann war er in Altdorf, Mathe-
matikprofessor und Mathematik in Thorn und starb schließlich als Rechtsgelehrter und Mathe-
matiker in Riga. Beide seiner württembergischen

Arbeiten, die von dem Humanismus seiner Zeit beeinflusst sind, betätigte er sich auch poetisch. Sein „Poetisches Blumenfeld“, in deutscher Sprache abgedruckt, erschien im Jahre 1672. Es ist heute nur noch in einem Exemplar vorhanden, das sich in der Brüder-Ulferts-Bibliothek befindet. Das „Poetische Blumenfeld“ enthält Singedichter, die mehr oder weniger hausbauend und nützlich wirken, wie z. B.:

„Wer nicht verstehen will,
Was Ernst sei oder Scherz,
Der ist ein Erdenschwamm
Und hat kein echtes Herz.“

Eine ganz eigenartige literarische Erfindung ist D. C. de Hoffham (1744–1799), der aus einer geistlichen Familie hervorgegangen war. Als zehnjähriger Knabe schuf er ein Ondel in Amsterdam, wo er bis 1764 herangewachsen und taumelnd tätig war. Heimgesucht, lebte er als Oberseliger, um Tälerne in Preisen bei Verwandten seiner Frau seine Tage zu bestreichen. Er dichtete in niederländischer Sprache und verfasste Saitten und Gedichte, wobei ihm der französische Boileau als Vorbild diente.

Aus Königsberg i. d. Nm. stammte Theodor Heinrich Friederich (1776-1819), ein Apothekerssohn. Er war Jurist und endete tragisch durch Selbstmord als Oberlandesgerichtsrat in Stettin. Er, ein alter Lübover, war hauptsächlich Satiriker. Wir besitzen außerdem von ihm geschickte Uebertragungen horazischer

„Die Erzählerin und Schauspielerin an dem kleinen Theater in Wittenberg“ schreibt der Dramaturg Julius von Melde“ über Siebie Blaauw-Breitling, „ein Familiensitz“, „Der Gläubig und der Glaubtöchter“ sowie ein nachgelassenes Werk „Phalina oder Leben, Tod und Auferstehung“.

eines Pfarrsohns aus Driesen, auf dessen, ~~se~~ bei denn, daß man seinen „Immortellenkranz“ daranzuheften anstreben will. Über Gesichten, die noch unter den Lebenden weilt, und den be- henden Beziehungen mit Baron ~~W~~ B a s t e r g an die „General-Anzeiger“ für die gefangene Neuarmee geliefert worden, sodass wir es uns verlaug- können, an dieser Stelle seiner eingehender zu geben.

Der romantischen Schule nahe stand Gundermann mit wirthschaftlichen Schriften gehörten. Er war ein Sohn von und Berg und lebte von 1813–1842. Seine Lyrik legte Jesu von einer großen Formgewandtheit ab. Ein anderer Landsberger, Eduard Boos (1815 bis 1873) schrieb sonnige Romane und verfasste Lüpfie, Feuerschelbungen, literarische Arbeiten über Goethe und Schiller; auch war er Dichter. Wir haben ferner von ihm eine Abhandlung über die Landsberg'sche Vorzeit und eine Chronik des Landsberger Schützengefechts. Der biegsame Botschafter und Ges. Horst Altmann Ritterberger, der 1848 hier im "Stileben" in der Vergnügungshaus, hier ebenfalls Romane und gab ein

altronischen Handbuch heraus. Auch befasste sich von ihm eine Schülerschaft der Zeit, in der die Franzosen in Landsberg a. W. hausen, sowie Überlebungen. Sein Sohn W. B. hausesen schrieb unter dem Namen W. Solitaire. Er war Arzt in unserer Stadt. Auf dem großen Friedhof an der Friedberger Straße liegt er begraben. Er war in erster Ehe mit einer Tochter und in zweiter mit einer Tochter verheirathet. Seine Wohnungen waren den Geschäftsräumen der Th. A. Hoffmanns. Auch Heinrich H. d. J. d. d. von 1771—1849 lebte, verbrachte und starb in diesen Gebäuden. Er war ein sehr berühmter und angesehener Theaterratschaffner, hierher getreten, in deren Diensten er sich höchstthätig und höchstwürdig verhielt. Auch Adolf v. Winterfeldt s. (1824—1889) wußten wir nicht vergessen. Sein Vater lebte in Landsberg als Prof. Forstmeister. Ihr unsterleser behobenes Benehmenwürdigkeit darf seine Erzählung „Aus Landsbergs alteren Tagen“ sein. Hans v. Röbelstein, ein Sohn des Sternberger Landes, war ein äußerst fruchtbarer Romanistischsteller. Er hat in seinem Buche „Auf märkischer Erde“ den Werdegang des neuen Berlin mit schöfer Belebung des landshaftlichen Moments, alter der Elemente, die die vorwärtsdrängende Riesenstadt, eben an die Provinz Brandenburg hinführten, geschildert. Sein älterer Bruder Fedot lebt noch; und er schreibt uns viele und gute Bilder, zu denen er das Stoff a. L. aus seiner eingeren heimatkundlichen

Butter hat einmal den Ausbruch getanzt. Die mährische Sprache ist leicht, man merkt kaum, daß ein Märker die Lieder singt, wenn er singt, sie übertrifft die sächsische. Solche auf der Jahrhunderte diesem Urteil überredet haben? Raumt! Denn ein Bild in die Literatur der Mark Brandenburg aus der vorigen Ewigkeit im Rahmen dieses Blattes nur einer kurzen Ausföhrung geben konnten, gibt dem Reformator Recht.

hasten möchte und haben deshalb die noch dort befindlichen Mennoniten übers erlaubt, daß sie ihnen die Haltung des Gottesdienstes in ihrem Verlaufe gestatten möchten, allein diese verweigern es durchaus. Die füherlichen Würte haben es sich daher vorgenommen, bei einer Provinztagung der Geistlichen und Schülern-Deputation einzutunnen, daß diese den Mennonitenfamilien tolerantere Grundlage einstellen möchte. Die Mennoniten mögen sich in ihrer Siedlung nicht mehr recht wohl gefühlt haben, dazu kam, daß man ihnen nicht Mietkündigungsfreiheit gestattete, und so wanderten sie zu. Nach der kriegerischen Zeit, der vorangegangenen, entzogen das Reichsamt für 100t. in Jahre 1836 (Es war ein Brothaus und ist vor einigen Jahren wegen Einsturzgefahr abgerissen und durch eine massive Kapelle ersetzt worden.) 1841 wurde eine Bischöfliche aus Sonnenburg angekündigt. Das Auszugsurtheil zur Schule eingetrieben und hat bis zum Anfang dieses Jahrhunderts bestanden. Den Kirchendienst in Frankfurt hatte zunächst der Lehrer von Rehbrück.

Erhielt bei einer Taufe 5 Sgr. bei einer Taufe oder einer Leidenspredigt 10 Sgr. bei einer Taufe oder Standesamt 7 Sgr. 6 Pf. bei einer „stillen“ Leiche über 12 Jahren 5 Sgr., bei einer „stillen“ Leiche unter 12 Jahren 2 Sgr. 6 Pf. Für das Singen eines Gedächtnisliedes für einen Verstorbenen am Schlusse des Gottesdienstes erhielt er 2 Sgr. 6 Pf. Von jedem Taufzeugen und Hochzeitsgäste bekam er „ein heiliges Geldstück“ Sanden Trauungen und Tausen im Hause statt, so gehabt wurde ihm die Teilnahme an den Maßfesten ebenso wenig nach der Beerdigung einer Maßfest gegeben wurde.

Zur Erinnerung an die Mennoniten wurde 1810 am alten Schloßhof in Brandenburg an der Havel eine Holzstatue mit Inschrift aufgestellt. Die schief gewinkelte Schrift wurde von dem Lehrer Michaelis aus Borsdorf und Neumann aus Brandenburgswade 1807 wieder sorgfältig ge- und mit Wache entzettelte. Die Inschrift lautet:

„Aubelnde der Gebeine der sterblichen Väter und zum Teil von Familien, welche im Jahre 1763 auf Grund des von der Königlichen Regierung und dem Kämmerer Friedrich II. vertheilten Privilegiums aus Borsdorf (Prof. Michaelis bewohnte im Hof 33 des Borsdorfer Gießes 6 M. hierauf das bei erreicht die Leute werden vorher in Polen, drei Meilen hinter Tschel anfanglich geweisswunderten und die Polnische Bewohnerhofsiedlung mit Borsdorf und Tschelken gründeten. Sie waren evangelisch-mennonitische Christen, die ihrem Glauben treu, unter sich und mit ihren Nachbarn fröhlich lebten. Ihre Nachkommen kontinuierlich über ihr Verhältnis und Muße stützte nicht auf Wunsch vergrößern und haben sich darum gewünscht, so allmählich wieder in einer kleinen Scharne nach Borsdorf zurückzuziehen. Bis dahin auch die letzten von ihnen 1835 nicht dort hin, sondern nach dem südlichen Altmühl, mit ihrem Religionslehrer an der Spitze, wirklich auswanderten, wo sich bereits größere Gemeinden, dort Kaiserlich privilegiert, aus verschiedenen Gegenden Deutschlands ansiedelten. Aus Achtung und christlicher Liebe für die wohlwollenden Gemeinden erstanden wir Untergesetzten uns herzogen, diesen Aufschlag ihrer Gebeine im Jahre 1835 als Eigentum zu erwerben, und indem wir wünschten, daß er Briedorf helfen möge, er sichen wir lebendig freimüthig, mit verschönerender Chrurh vor demselben vorüber zu gehen.“

Berlin und Neu-Dessau, den 1. Jan. 1840.
Die Gebrüder A. Both und B. Both.

Lebt geboren an Rehbrücke Warre zwei Kirchen, in Rehbrücke und Borsdorf und zwei Kapellen, in Frankenthal und in Boddewitz. Die Warre Rehbrücke waren: Christian Grüber, Christian Grübermann (bis 1889), Magister Christoph Holzius (bis 1891), nur 15 Jahre, Joachim Batisse (Batisse, 1891-1725), Bernhard Georg Batisse (1725-1749), Johann Friedrich Abraham (1750-1791), Ratane: Benjamin Abraham (bis 1839), Johann Friedrich Kriele (bis 1865), Ernst Batisse (1866-1881), Heinrich Böhme (bis 1893), Adolf Schulte (bis 1901), Heinrichs (bis 1912), Lebt Wellmer.

Die Heimatstolze zum „General-Anzeiger“ haben wie mit Interesse durchgesehen und glauben, daß sie die sich gefestigte Aufgabe, die Heimatstolze zu pflegen und den Sinn für die engere Heimat anzuregen, wohl wird erfüllen können.

Provinzial-Abteilung Brandenburg des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege.

Fr. Lemke, Ökonomierat.

6000

Die Bevölkerung „Schule“ und „Heimat“ begrüßt ich. Beide können uns Lehren für Natur und Heimatwunde manche Anregung geben. Es ist sehr ratsam, daß man sie abtrennen und später in Buchform binden lassen kann.

Ein neu-märkischer Lehrer.

Die Fischerkrone.

Von Paul Dahms.

(Nachdruck verboten.)

Vor Fahrzeughallen war es in der kleinen neu-märkischen Ortschaft Sonnenburg und in dem angrenzenden Borsdorfer Riebstock Sitz, wenn eine unehelichste Jungfrau, ein Jungling oder ein Kind zu Grabe getragen wurde, auf dem Sarge eine Fischerkrone trug. Das war ein alter überliefertes Brauch und die Welt ein Zeichen, daß der oder die Verstorbene vor Gott und den Menschen eine ehr- und tugendame Leben geführt hatten.

Das Gefest der Krone bestand aus Ruder-kratzen und Fischern, den Zeichen des Fischereiwerks, die von Fischerkesseln umkringt waren. Die Gemeinde bezahlte eine eigene Krone.

Satte in irgend einem Hause der Tod Einleb geboten und einen jungen Menschenleben ein Ziel gesetzt, dann fanden die Freunden und Bekannte und bestifteten ein wohl ein Meter langes Band mit dem Namen und dem Todestag der Verstorbenen. Aus der Krone wurde die Krone, die sonst neben dem Altar hing, in das Trauerhaus getragen, mit Wyrthen umkringt und als letzte Ehrenzeichenung auf den Sarg gelegt.

Wenn sich der Leidende durch die Strafen nach dem Friedhof bewegte, dann schritten die Fischereifreunde neben dem Sarge einher und trugen die Bänder in den Händen. Das war die letzte Ehre, die sie der oder dem Toten erwiesen. Nach der Trauergesellschaft wurde die mit dem neuen Band versehene Krone wieder nach der Kirche zurückgebracht.

Der Zug einer neuen Zeit aber brach auch mit dieser Sitz. Die Borsdorfer Fischerkrone wurde 1884 zum letzten Male gebräucht. Doch noch lange nachdem hingen die Krone in der Ortskirche an der Wand hinter dem Altar. Die Sonnenburger ohne, die Borsdorfer Krone mit den roten, blauen und gelben Bändern zur Erinnerung an alle Heimatgegenstände, deren Reinheit man bis zum Grabe und darüber hinaus lebte. Sie löfften der Jugend stichtbare Mahnung sein, allzeit einer ehrfurchtigen Lebenswandel zu führen.

Den Ländler aber schrieb das aberglaubliche Borsdorfer Lied: „So kam einmal eine arme Frau in großer Nottrübsal zum Küfer und bat um ein Stückchen Band, um die Kränze ihres Kindes damit zu vertrödeln.“

Lebt haben die Kronen im Stadtmuseum Aufnahme gefunden. Und nur wenige suchen oder finden Zeugnisse, die Zeugen aus einer Zeit ansehen, in der Borsdorfer und Sonnenburger Ebenbürger einanderthiger auf den rechten Weg wiesen, als es heute alte Ermahnungen vermögen.

Wo Vögel ihre Nester bauen.

Die Vogelkunde hat die den verschiedenen Arten eigentümliche Ristorte festgestellt, die immer sämlich die gleichen sind und sich an geschützten Stellen befinden. Doch bauen manche Vögel auch an sehr merkwürdigen Stätten ihre Nester und eine Anzahl erstaunlicher Beispiele führt dafür F. Miseret in „Natur und Kultur“ an.

So schlug z. B. ein Baumkönigspärchen sein Vogelschrein im Raumvogelfächer des Zoologischen Gartens in Hannover auf, und zwar baute es sein Nestchen in einer Röhre der Felsgruppe im Käfig, zu der die beiden Raumvögel, ihre grünigsten Freunde, seinen Zugang gefunden. In demselben Tiergarten rasteten sich Vogelmenschen in einem zwanzigstöckigen Eisenstapel ein, das im Käfig der Waschbären stand. Die Bären mitsamt sich vergebens, festzuhalten, was in dem armlangen Nest vor sich gehe. Aber sie taten nicht hinter, und so konnten die Vogelmenschen unter den Augen des Parkhüters ihre Brut glücklich ansetzen. Ein Stabenhörnchen baute sein Nest zwischen dem Studentensteg und dem Bismarckturm. Ein Turm in der Dortmunder Innenstadt, eine Kirche, und eine Baumkrone müßte sich das Nestchen eines Birkens in d. S. bei Altenbeken in Westfalen aus. Bei dieser Breitheit hatten Andechs einer Gruppe von Fledermäusen in einer alten Badehalle, und in diesem Raum nisteten nun die Fledermäuse. Ein Fledermausbürovaar hatte sich das Dach eines Wetterhäuschens für sein Nest erworben, obgleich dies Häuschen am Fenster eines ständig bewohnten Wohnzimmers im Parterre an einer beliebten Ruhestube stand. Als das Nest dreimal zerstört wurde, bauteen die Vögel unbedarfert immer wieder ein neues und zogen so fünf kleine Fledermausbürovaars auf. Ein anderes Fledermausbürovaar nistet seit 1825 Jahren regelmäsig in der Vorzeltwand einer Gaststätte, die in der Berndorfer einer Wirtschaft. Das Pärchen zeigte sich dem menschlichen Beobachter der Berndorfer gegenüber rüdigst voll und brachte Schneide und leiser Junge. Es freuete stets das große Ziel in einer Dorfstraße, wo sich ein Brotladen zum Nestbaum an der Gegend von Baderheide, Nördlichkeiten, die überhaupt felsfame Mittelgebirge sind, zwischen sich in der Gegend von Borsdorf in einem hölzernen Brieftaschen angesiedelt. Der Bauer, zu dem gehört, der Kästchen gehörte entzog, zu daran hängende kleiner Schrein und nun schätzungsweise aus demselben, kann dem Zeitungen breiter Stadt, das Durchsetzen der Brieftasche bestimmt war, die Bördehöhe zu ihrem Brutgelände aus wird ein. In Sonnenberg in Thüringen baute ein Binsenpärchen sein Nestchen in einer Gaststätte und auf der Schuhzofe einer elektrischen Lampe in der Bodekluse eines Landgutes in Neuhofen bei Dortmund nistete längere Zeit ein Rauchschwanzpärchen.

Zur Landsberger Stadtkirche Altenforst befinden sich zwei Vogelbücher mit Jungen auf der im Jagen 15. Jan. feuerwachsenden Treppe, während ein Rosschwan in einer Ecke. Chedvar auf einem Balken im Speisesaal des städtischen Berghaus Altenforst nistet.

So kann der aufmerksame Beobachter der Natur sichtbare Riststätten allenfalls feststellen.

Seitliche Riststätten können wir auch in Landsberg in den Sandbergen vor dem Restaurant Weinberg an der Kämmstraße beobachten. An einer steilen Wand stand wohl an hundertfünzig Meter auf. Hier haben die von unsrener heimischen Schwäbischen etwas seltsamen Ufer schwäbischen ihre „Wohnungen“ bezogen. Sie sind insofern recht interessant, als sie ihre Nester in der Sandwand in der Zeit von 3 bis 4 Tagen anhöhlen, was hier immerhin eine leichte Arbeit erweinen kann mag.

Der Wald.

Von Marianne Bölow - Landsberg.

Ein märchenblauer Himmelshof überwonne die Welt und die Vögel flatterten an ihren liebenden Niedern empor zur Sonne.

So lag im Grase zwischen blühenden Blumen und schwere hinaus in die blauen Feieren, deren Duft nach andächtigem Einatmen Duft nach feuchtigkeitsdorst umging.

Und ich laufte dem märchenhaften Erzähler des Waldes.

Wunderkind! Du bist gekommen, um auf Dein Leid abzusehen, um die Dinge hinwegzutäuschen für Minuten aus der grauen, drückenden Alltäglichkeit. Du suchst Freude und Erholung bei mir. Seit Jahrhunderten kommen die Menschen zu mir!

Heute habe ich sie auf in meinen kleinen Schalen.

Geschwister kamen und gingen. Ich sah ihre Kinder aufwachsen, ich sah sie heranreifen zu Menschen. Ich sah sie im Kampfe des Lebens fallen.

Ich habe viel Herzblut erlebt!

Dann kam der Krieg! Schwarze Wölfe attackierten sich über mir zusammen; drohende Wölfe zückten. Der Krieg, was mich lieb und teuer war, was in stillen Siegen in Toren erlosch, wurde, in wahnwitzigem Tun auf zusammen.

Ich habe meine deutschen Herdenhöfe bluten!

Dann bin ich müde geworden und möchte nicht mehr leben. Zeit sollen mich die Menschen lieben und sollen aus meinen Höfen Stütze bauen für die Obrigkeit!

Der Krieg hat den Wald inne und ein tiefes Schrunden ging durch seine Kronen. Er weinte! Der kleine Wald weinte!

Die feinen, goldenen Abendsonnenstrahlen hielten ihm die härtesten Tränenfort von seinen blutigen Leisten.

„Hab' auf und auf und auf! Du treuer, deutscher Wald!“ und tief bewegt im Herzen ging ich heim!

Aus Nebeln steigt.

Ein Blungstiel wird meinem Gedächtnis stets in Erinnerung bleiben. Unter ebemer Lebzei war mit seiner Frau gekommen, die alte Dame zu besuchen, alte Bekannte zu begrüßen. „Zur“ rief er in der Morgenfrische zum Fenster hinein, „kommen nur heraus, damit du das Blungstiel der alten Dorfstraße in die aufnimmt und dich daran erinnerst.“

Ja, es war ein Blungstielwetter, wie das die letzte, alles lag in Blungstielzeit und Blungstielstimmung.

Bor uns das alte Schulhaus mit der duffenden, vollblühenden Friederlaube, dahinter der Kirchhof, über dessen alter Steinmauer hoch Blazienbäume herüberhingen und uns grüßten, umitten der alten Kirchurnen, in etwas schiefen Richtung und auffälliger Form, Friederlaub. Über das Kirchenbach hinweg kamenste sich, alster, vielleicht hundertjährige Efeu, und auch über Berg und Tal hinaus, Blungstielstraße zu jenden.

Dann die Dorfstraße! Vollblühende Kastanien hatten ihre Kerzen aufgestellt, und Maienbäume standen vor allen Toren und hämmernd die Fenster, als wollten sie den alten Lehmbauern, mit Holz gedeckt, auch Blungstielhaus verleben, dass laubende Dorfstraße, ein wohlenroter Domizil, Karlsburgs Pal. Wir standen lange und unterhielten.

Als dann wir hin und wieder Kinder in hellen Kleidern, oft mit einem Gelangbuch in der Hand, an der Straße hinaufwurden, die Götzen zum Fest riefen da sag der alte Deimatzgeist in unsere Herzen und ließ uns noch viel schöner und teurer erscheinen wie in früheren Jahren, als unsere Tüpfel noch selbst auf dießen Wege gingen und unter Lebet sich dort gestalteten.

Belebende Erinnerung! Aus weiter Ferne aus Nebeln steigt's.

„Traute, liebe Gestalten zeigts.“

Büder der Heimat

Di Bogen - Döppow.

Diana oder St. Hubertus?

Vor einiger Zeit wurde in Jägerkreisen als figürliches Symbol der Jägerin das Hubertuskreuz vorschlagen, jenes von Strahlen umgebene Kreuz, das der Sage nach zwischen dem Geweih eines wilden Hirsches glänzte, den Hubertus, der Sohn des Herzogs von Aquitanien, im Arvenbennwald erlegen wollte. Diese Erfindung soll ihn dann dazu veranlaßt haben, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Nachdem er Bischof von Lüttich geworden war, wurde er heilig gekrönt. Nun ist aber dieser Weißwappensymbol doch auf Wiederbruch gestoßen, und zwar wie Vors in der Deutschen Jägerzeitung mitteilt, aus verschiedenem, sehr beobachtenswerten Gründen.

Endgültig hat sich ergeben, daß die Kreuzlegende erst im Jahre 1821, also vor 900 Jahren nach dem Tode des Heiligen, durch den heiligen Robertus mit Hubertus in Zusammenhang gebracht wurde. Auch in den älteren Formen und Ausführungen ist an seiner Stelle ein Beweis für die Richtigkeit der Hubertuslegende gegeben. Nur als Schutzhäger der Vorforstgärtner galt Hubertus in verhältnismäßig freier Zeit, aber auch nur in den Arvenen, während er dem deutlichen Jäger als Jagdherr ganz unbekannt war, wie er denn auch vor dem 19. Jahrhundert in der deutschen Dichtung und Literatur fast gar nicht genannt wird. Dagegen spielt Diana, deren Kult die Germanen von den Kelten und Römern übernommen hatten, schon frühzeitig und bis in die ersten christlichen Jahrhunderte hinein eine wichtige Rolle als Schutzhägerin der Jägerkreise und des deutschen Waldes. Daher kann man denn wohl mit Recht sie als die eigentliche und erste Schutzhägerin der Jagd betrachten. Schön Hubertus war bestrebt, ihren Kult anzusprechen, namentlich im Arvenenwald, wo er ihnen Tempel zerstörte und überbrachte jede Erinnerung an sie zu vernichten suchte.

Für die Annahme einer Verbindung der Kreuzlegende mit Hubertus besteht jedenfalls ein viel zu wenig sicheres Untergrund, schon deshalb, weil man die Sage erst im 17. Jahrhundert auf Hubertus bezog, und weil eine allgemeine Verbreitung des Glaubens an Hubertus als Jagdherrn sogar erst im 19. Jahrhundert erfolgt ist. Wichtig ist aber auch folgende Tatsache: Vorher man Hubertus als Jäger der Kreuzlegende nannte, galt der heilige Eustachius als derjenige, der durch das Strahlenkranz des Hirten befreit wurde, und Eustachius, dessen Gedachten schon seit dem sechsten Jahrhundert am 20. September gefeiert wurde, mit dem auch heute noch in manchen Jägerkreisen als der Schutzbotschaft der Jägerkreise betrachtet. So riß also die Kreuzlegende insofern, als sie mit Hubertus in Zusammenhang gebracht wird, tatsächlich auf bewohnter Felsen. Denn als erster Schäfer der germanischen Gegend wurde Eustachius der Jagdherrin kann aller Wahrscheinlichkeit nach nur auf Eustachius, nicht aber auf Hubertus bezogen werden.

Aus vergangenen Tagen.

Vorgeschilderte Alterstümre im Kreise Friedeberg. Der Kreis Friedeberg ist bereits in der Steinzeit, die um 2000 v. Chr. einsetzte, besiedelt. So sollte die dortige Siedlung genannt werden. Am Altenkirchen aus dieser Zeit gingen vermutlich die Friedeberger Heimatmuseum wieder mehrere Gegenstände zu, u. a. ein Steinplatte, die mit einem Gelangbuch in der Hand, an der Straße hinaufwurden, die Götzen zum Fest riefen da sag der alte Deimatzgeist in unsere Herzen und ließ uns noch viel schöner und teurer erscheinen wie in früheren Jahren, als unsere Tüpfel noch selbst auf dießen Wege gingen und unter Lebet sich dort gestalteten.

Belebende Erinnerung! Aus weiter Ferne aus Nebeln steigt's.

„Traute, liebe Gestalten zeigts.“

Büder der Heimat

Di Bogen - Döppow.

macht. Während die eine durch ihre anmutige Form das Auge erfreut, zumal nachdem man den dichtflächigen Falzbedarf abgenommen hat, ist die andere dadurch merkwürdig, daß sie zu den sogen. Gesichtsurnen gehört: ein Mäzen, ein Wind, Schurzbart und Kinnbart sind angebunden, die kleinen Deelen tragen bronzenen Ohringe mit dreigelenkigen Bronzepfählen, und der Deel hat die Form einer vierzehn Pfund schweren leichten Rundpfalze sind übrigens wunderhaft erhalten und gerechen die Sammlung zu befeindet. Sie ist an die Wendenzeit endlich ertrittet die Nachbildung eines breiten kurzen Rundpfalzes, ebenfalls ein Geschenk des Direktors Eins.

Kleine Blätter.

Gefährdete Brutvögel in der Neumark.

In den letzten Jahrzehnten ist der Bestand unserer Vögelreben, anfallenden Vogelarten stark gesunken. Die vorwärts vordringende Siedlung des Waldes und Felds. Wiese und Bruch immer erheblich bewirkt hat die übertriebene Ausloßung vom Schaden mancher Vögel. Eierkräuse, „Schreier“ und Vogelkästen haben sehr viel zu dem Niedergang beigetragen. Diese der einzige häufig vorkommende Vogel ist seit langen Jahren ausgestorben. Der Brandwirtschaft will feststellen, in welcher Zeit jetzt noch über Kolbfräse, Kräne, Fischreiber und schwere Säcke in unserer Heimat gebaut und einst gebaut haben. Auf Grund der Bestandsfeststellung sollen energetisch Schutzmachnahmen ergriffen werden, um der weiteren Vernichtung dieser gefährdeten Brutvögel entgegenzuwirken. Alle Nachrichten über Brutvorkommen der angegebene Vogel in der Leder gongenheit und in der Gegenwart nimmt unsere Schriftleitung „Die Heimat“ gern entgegen.

Vom Neumärkischen Moorbad. Die Altgutnische Orts- und Landstrassenfeste des Kreises Königsberg. Ein hat das Moorbad „Das Schloss“ am 1. Jänner erworben und bestimmt wieder hergerichtet. Das Bad ist mit allen geistigen Einrichtungen ausgestattet. Das Baden fand am 6. Mai d. J. statt. Es war unter Moorbediensteten auch eine medizinische Baderei abgegeben. Alle modernen Badebelebende Gefäße-Servicé, Waschagen, Lüft- und Sonnenanlagen, welche sich in unmittelbarer Nähe des Sees, an dem das Bad liegt, befinden. Im Laufe dieses Sommers soll in der Bau eines großen Logierhauses sowie in einem Erweiterungsbau für das Kurrestaurant gebaut werden. Die Boraarbeiten zu sind bereits im Gange. Zuflüsse sind auf den Badeverwaltung und den Stadt ein Abkommen getroffen worden, wodurch der Unterbringung und Verpflegung von Kassenmitgliedern und Kriegsbediensteten im Städtischen Krankenhaus. Letzteres liegt in unmittelbarer Nähe des Bades, der Parlagungen und des Sees. Das Boraabat ist eine große Anzahl müheloser Zimmer mit und ohne Badeanstalt bei Privatleuten in der Stadt und im Bremen verpachtet. Auch gute Hotels und Pensionen sind vorhanden. Die Behandlung der Kurgäste erfolgt durch erste ärztliche Kräfte sowie durch geschultes neues Personal (durch selber Schweißer, Waschende u. w.).

Rechte Verse von Götter Blasphemien werden befürchtet. Sie waren bisher noch nicht gedruckt. Die sichtliche Lebensstimmung des Dichters erfüllt sie, die immer stark war, das Schwere unter sich zu bringen. Die Verse lauten:

„Einst waren wir Quellen im lausigen Grunde sämmd und trämmid bei Börd und bei Feld... Dann trüb es uns Märchen durch Städte und Länder zum wogenden Wellenmeer, segnungsreich... Nun sind wir Wolken... leidenden Augen entfalteten Blüten... hoch über die Welt!“

Schriftleitung Paul Dahms.